

Alle zwei Tage wird in Deutschland eine Frau getötet – weil sie eine Frau ist. Maike Möller-Engemann im Interview über Femizide, gesellschaftliche Verantwortung und ihren Debütroman „Der gefährlichste Ort“.

Dein Buch behandelt ein Thema, über das man seit einiger Zeit immer öfter liest: Femizide, also Morde an Frauen aufgrund ihres Geschlechtes. Aber Du hast dich damit schon seit Langem beschäftigt. Wie kam es dazu?

Meine Recherche begann während eines Corona-Lockdowns. Das war 2021. Ich bin online über einen Artikel gestolpert. Ein schrecklicher Femizidfall. Es gab auch einen Podcast dazu, in dem der Hergang der Beziehung von Opfer und Täter und das Profil des Täters sehr eingehend besprochen wurden. Und da wurde mir ganz anders.

Wieso?

Weil ich dieses Profil sehr gut kannte.



Das Profil des Täters, meinst Du? Aus Deinem Leben?

Ja. Aus meiner Vergangenheit. Ich musste gegen jemanden vor Gericht ziehen. Zum Glück bin ich da rechtzeitig rausgekommen. Denn nach allem, was ich im weiteren Verlauf über Femizidtäter las, über die oft sehr ähnlichen Mechanismen dieser zutiefst narzisstisch gestörten Menschen, hätte das für mich böse enden können.

Du meinst, Du hättest umgebracht werden können?

Ja, so abwegig das klingen mag. Natürlich rechnet man nie mit so etwas. Keine Frau denkt, dass ihr das passiert. Dass sie in diese Situation gerät. Genauso ist es mit dem Eindruck vom Täter, der oft lange Jahre zuvor ein Partner war, in vielen Fällen ein Vater. Dem sieht man das nicht an. Man verliebt sich und erkennt so etwas zu Beginn nicht. Und im klassischen Fall ist es, wenn die Frau bemerkt, wie sehr es sich zuspitzt, bereits zu spät.

Was meinst Du?

Dann kommt sie aus der Situation fast nicht mehr heraus.

Wieso?

Weil diese Täter meist mit Angst arbeiten. Mit Unterdrückung und Isolation der Frau. So lange, bis sie nichts mehr hat: kein Selbstvertrauen und keine Freunde. Ist schwer vorstellbar, ich weiß. Aber es kann jeder von uns passieren. Es sind perfide Mechanismen, die da greifen.

Wieso wolltest Du darüber schreiben?

Weil es ein wahnsinnig wichtiges Problem ist, das unsere gesamte Gesellschaft angeht. Weil es viel komplexer ist, als man denkt. Und erst, wenn man es durchdrungen hat, versteht

man, warum es wirklich niemals okay ist, eine Frau zu diffamieren. Warum schon der kleinste blöde sexistische Witz einfach ein No-Go ist.

Wieso? Wie hängt das zusammen?

Ganz einfach: Die Herabsetzung von Frauen und Mädchen ist noch immer tief verankert in unserem gesellschaftlichen Bewusstsein. Fangen wir damit an, dass es ja furchtbar kompliziert ist, zu gendern. Auch wenn man bei der Verweigerung ständig die Hälfte der Menschen ausschließt. Das gilt trotzdem als völlig normal. Warum nehmen sich Frauen immer noch in allem zurück? Im Job, in der Verteilung der Haus- und Care-Arbeiten? Die Liste ist endlos. Es gibt kein echtes Bewusstsein für Gleichberechtigung in unserer Gesellschaft. Dafür hält sich in vielen Köpfen noch immer das Denken, dass es in Ordnung ist, von Frauen Unterordnung zu verlangen – bei ihren Bedürfnissen, ihren Karriereambitionen, ihrer Sexualität. So entsteht das Bild der Frau, die bestimmt werden darf. Und wenn sie das nicht mehr zulässt, wenn sie die Beziehung verlässt, dann darf sie getötet werden. Im Kopf dieser Täter ist das durchaus stimmig.

Das ist eine Art Besitzdenken, die direkt aus unserem gesellschaftlichen Bewusstsein stammt. Das zeigt auch das BGH-Grundsatzurteil, das 2008 in einem Femizidfall gefällt wurde und leider jahrelang dazu führte, dass man es Femizidtätern als mildernden Umstand auslegte, wenn sie der Ex-Partner des Opfers waren. Die Urteilsbegründung, warum damals nicht „Mord“, sondern „Totschlag“ geurteilt wurde, lautete wie folgt: *Die Tötung sei nicht als niedrig zu bewerten, wenn „die Trennung von dem Tatopfer ausgeht und der Angeklagte durch die Tat sich dessen beraubt, was er eigentlich nicht verlieren will.“* Schauen wir uns an, was aus der Frau, dem Mordopfer in dieser Formulierung geworden ist: ein „dessen“, ein „es“, das der Täter nicht verlieren wollte. Um etwas zu verlieren, muss man es vorher besessen haben.

So sprach unser Oberster Gerichtshof 2008 über einen Menschen. So sprach er über eine Frau. Deren „Verlust“ den Täter so geschmerzt habe, dass er sie einfach umbringen *musste*. In welcher Welt spielt dieses Urteil? Nicht in einer, in der die Entscheidung einer Frau, einen gewalttätigen Partner zu verlassen, eine nachvollziehbare, selbstbestimmte und gerechtfertigte Handlung ist. Nein, dieses Urteil spielt in einer Welt, in der diese Frau zum Besitzobjekt ihres Mannes gemacht wird, und in der ihr Wunsch nach einem freien, glücklichen, selbstbestimmten Leben etwas Schlimmes darstellt, in einer Welt, in der sie dem Mann damit etwas Böses getan hat und er seinen Schmerz rächen darf.

Wieso weiß niemand etwas darüber?

Weil es einfacher ist, die Bild-Zeitung zu lesen. Weil es einfacher ist, sich lediglich an Schlagzeilen zu weiden, die vom „Beziehungsdrama“ schreiben. Ein Begriff, der tatsächlich gefährlich ist. Denn er verharmlost diese Taten. Er verortet sie rein im Privaten und macht den Täter zum Opfer des Dramas, zu dem, der ja nur nicht gegen seine Gefühle ankonnte. Das ist eine glatte Täter-Opfer-Umkehr. Und die Ansiedlung im Privaten verschleiert die Realität: nämlich, dass Femizide und Gewalt an Frauen ein schwerwiegendes Problem in Deutschland generell sind. Dass sie sehr viele Frauen betreffen und keine Einzelfälle im privaten Raum sind, der uns vermeintlich nichts angeht. Und dass dahinter ein systemisches Problem steckt.

Das ist der Hauptgrund, warum ich mit dem Schreiben anfang. Weil kaum jemand wirklich etwas über diese Taten und die Mechanismen dahinter weiß. Als ich zu recherchieren begann, las ich sehr schnell, dass statistisch gesehen alle zwei Tage eine Frau in Deutschland getötet wird. Weil sie eine Frau ist. Und nicht nur das: Jeden Tag versucht ein Mann eine Frau zu töten. Das las ich bereits 2021, wie gesagt. Ich konnte es nicht glauben. Ich dachte, das sei nur ein Phänomen des Lockdowns. Damals sind ja auch die Zahlen für häusliche Gewalt hochgegangen. Aber nein. Es war kein Lockdown-Phänomen. Die Zahlen sind stetig gleichgeblieben. Jedes Jahr! 2024 waren sie sogar noch viel schlimmer. In diesem Jahr sind 308 Frauen und Mädchen getötet worden.

Die Zahlen sind das eine. Das andere sind die Mythen zu diesem Thema, die sich halten. Der hartnäckigste davon: „Ist doch ein Ausländerproblem.“ Das denken sehr viele. Ist aber statistisch gesehen falsch. Die meisten Femizidtäter sind Deutsche und haben einen deutsch geprägten kulturellen Hintergrund. Es ist auch kein Problem von sozial benachteiligten Schichten, was oftmals die nächste Vermutung ist. Nein, die Morde ziehen sich durch alle Klassen.

Wolltest Du mithilfe Deines Romans mit solchen Mythen aufräumen?

Ja, na klar. Auch. Ich habe deshalb den Täter so gewählt. Er ist ein typischer Deutscher aus der gehobenen Mittelschicht. Noch dazu ein Hipster und nach außen hin ein Typ, von dem niemand ahnt, wie er wirklich ist. Alle halten ihn für den Sonnenschein der Familie. Aber vor allem wollte ich Geschichten von Frauen erzählen. Von Frauen, die diese Dinge erleben, mit denen wir uns alle auseinandersetzen sollten, weil sie nicht wegzudiskutieren sind. Nicht nur der Mord an einer Frau ist im Buch zentral. Auch die präsente Gewalt gegen Frauen und die häusliche Gewalt im Eltern-Kind-Gefälle wird von allen Figuren erzählt. Dabei ging es mir um ihre Perspektive, und zwar ausschließlich. Deshalb kommt der Täter im Buch nicht ein einziges Mal zu Wort.

Wie meinst Du das?

Die Perspektive des Täters interessiert mich gelinde gesagt nicht. Seine Motive, seine Abgründe, das, was so viele Krimis gerne beschreiben, habe ich in meinem Roman bewusst ausgeklammert. Das ist auch ein Statement. Für mich hat der Femizidtäter in meinem Buch kein Anrecht auf eine Perspektive. Denn er gehört zu den Vertretern unserer Gesellschaft, die auch Frauen oder seiner Frau das Anrecht auf eine eigene Perspektive versagt haben. Seiner Frau hat er das Anrecht auf ein selbstbestimmtes Leben versagt, bzw. auf das Leben überhaupt.

Und das mit Motiven zu erklären oder verstehen zu wollen, ist nichts, was mein Krimi leisten wird. Die deutsche Rechtsprechung macht das ja schon für mich und die Boulevardpresse auch. Im Zweifel für den Angeklagten, dafür gibt es gute juristische Gründe, ja. Aber es ist eben auch so, dass die Behandlung der überlebenden Opfer von Gerichten und anderen Instanzen im Gegenzug dazu wirklich zu wünschen übrig lässt. Ich habe über sehr viele Fälle gelesen, bei denen einen das Grauen überkommt, wenn man sieht, wie Opfer häuslicher und sexualisierter Gewalt teilweise von Justiz oder Polizei behandelt werden. Die Sensibilität für ihre Perspektive fehlt völlig.

Deshalb hatte ich eine Grundidee für die Figuren meines Buches: Ich wollte ausschließlich aus der Perspektive der Opfer schreiben. Ich wollte ihr Erleben und Leben mit dem Trauma zeigen, ungeschönt und ungekürzt. Denn auch hier leben viele Krimis ja von der Auslassung. Da wird eine Vergewaltigung erzählt, aber was so ein Trauma wirklich mit einem Menschen macht, wird einfach ausgespart.

Aber natürlich sind meine Figuren nicht rein auf das Opfersein reduziert. Und ich beschreibe explizit nicht den Zeitpunkt, in dem die Gewalt stattfindet. Akute Gewalt an Frauen wird in Büchern und Filmen oft ausgeschlachtet. Das finde ich widerlich. Nein, die Gewalt ist zum Zeitpunkt, an dem wir den vier Frauen im Buch begegnen, schon vorbei. Mir ging es darum, zu schreiben, wie sie darauf schauen und vor allem, was sie daraus machen. Wie sie die Gewalt und das Trauma überleben – was höllisch schwer ist, machen wir uns nichts vor –, und mehr: wie sie empowert werden oder sich gegenseitig retten.

Deshalb muss man vor meinem Buch auch keine Angst haben. Ja, es ist ein hartes Thema, und ja, das Buch ist sehr realitätsnah geschrieben. Und ja, die Frauen sind in krassen Situationen und haben krasse Dinge erlebt. Aber es sind eben vor allem auch Frauen, die nicht aufgeben. Die nichts wegschließen, verdrängen oder auf sich beruhen lassen. Nein, alle Heldinnen der Geschichte haben den Drang nach Gerechtigkeit. Nur ihr Kampf darum wird nicht mit rauchendem Colt und im Tanktop geführt wie bei den ersten weiblichen Heldinnen (siehe Lara Croft oder Ellen Ripley aus „Alien“). Sondern im stillen Inneren und in einer ziemlich rauen Stadt namens Berlin.

Für mich sind diese Frauen wahnsinnig starke Heldinnen. Sie haben etwas überlebt, was nicht jede überlebt. Darüber hinaus ist ihr Leid dann aber leider nicht vorbei.

Warum?

Weil die deutsche Justiz mit Gewaltopfern wie gesagt nicht immer besonders feinfühlig umgeht. Richter sind noch immer oft – sorry für den Ausdruck – alte weiße Männer. Vor allem aber gilt das hohe Gut der richterlichen Unabhängigkeit. Und das ist ja auch wichtig. Aber es macht eben die Fortbildung von Richtern auch komplex. Wodurch leider viel verpasst wird. Wie zum Beispiel neue Erkenntnisse dazu, wie sich traumatisierte Menschen verhalten. Das Beispiel „Nein heißt Nein“ ist hier sehr anschaulich. Ein komplett blödsinniger Satz. Es gibt mittlerweile Studien, die zeigen, dass Vergewaltigungsoffer oftmals in eine Schockstarre verfallen oder aus Angst stillhalten. Natürlich wehren sie sich dann nicht oder schreien „Nein“. Und auch hier greift sicherlich wieder die soziale Erziehung. Ganz ehrlich: Mädchen meiner Generation haben nicht gelernt, „Nein“ zu sagen. Sie haben nicht gelernt, dass ihre sexuellen Bedürfnisse an erster Stelle stehen sollten. Dass sie sagen dürfen: „Ey, stopp, ich will das nicht.“

Es gibt noch andere Fälle, die das sehr gut zeigen. Aber die sind aus meinem Buch. Und das kann man ja lesen!

Meine Ermittlerin ist aus diesem Grund auch keine Polizistin, sondern Staatsanwältin. Denn: Beim Femizid liegt die Spannung nicht darin, wer es war, sondern darin, ob er auch wirklich angemessen für seine Tat verurteilt werden wird. Meine junge Staatsanwältin, Mara, kämpft da gegen jede Menge uralte Windmühlen; und man darf sehr gespannt sein, ob es ihr

wirklich gelingen wird, für Gerechtigkeit zu sorgen. Dass dies der Realität in Deutschland entspricht, ist ziemlich traurig, oder?

Was meinst Du: Was kann man machen? Was können wir alle machen?

Zivilcourage zeigen, wann immer eine Frau* von Gewalt bedroht ist. Hinsehen, helfen, laut werden. Darüber hinaus vor allem eines: Mädchen zeigen, dass sie stark sind. Dass sie toll sind, genau so, wie sie sind. Dass sie das Recht auf sich haben, auf ihre Bedürfnisse, auf ihre Träume, auf ihre Wünsche und Vorstellungen. Mädchen und Jungs zeigen, was Gleichberechtigung wirklich heißt und dass sie, wenn sie funktioniert, eigentlich alle ziemlich glücklich macht.